Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es zur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Blatt „ULK“, der humor. Montags-Beilage „Feierabend“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Leihhalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland ext. Postaufschlag; bei direkter Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Bestellgeld), bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate 4 Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger“ 20 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 227. **Berlin, Mittwoch, den 7. Mai 1890.** **XIX. Jahrgang.**

Die Präsidentenwahl im Reichstage.

Nachdem sich die Kartellgenossen von dem ersten lähmenden Schrecken der letzten Reichstagswahlen ein wenig erholt hatten und sich in die neugeschaffene politische Lage wohl oder übel fügen mußten, da glaubten sie Wunders welch einen überlegenen Spott über die siegreich gewordenen Gegner auszuschütten, wenn sie in ihren Blättern verkünden ließen, daß ein aus einem klerikalen ersten Präsidenten und einem freisinnigen ersten Vizepräsidenten bestehender Vorstand, dem sich vielleicht noch ein sozialdemokratischer zweiter hinzugesellen könnte, am besten die „innere Signatur“ des Reichstags wiederspiegeln würde. Nun, so gar schrecklich wäre auch solch eine Zusammensetzung nicht gewesen, und es würde dem deutschen Reiche aus ihr nicht der allermindeste Schaden erwachsen. Aber in jener anscheinend spöttischen Schale steckte ein Kern bittersten Grimmes über die erlittene wohlverdiente Züchtigung, welche das deutsche Volk den Kartellparteien angedeihen ließ.

Die betreffenden Wortführer der geschlagenen Parteien hatten so sehr das Gleichgewicht ihres politischen Denkens verloren, daß sie ganz jene Bestimmung der deutschen Reichsverfassung vergessen hatten, der zufolge der Reichstag seine inneren geschäftlichen Angelegenheiten ganz allein regelt. Ueber den Ausfall einer Reichstagspräsidentenwahl entscheidet eben die Mehrheit der vom deutschen Volke gewählten Vertreter, und es verrieth ein äußerst geringes Maß von Ehrfurcht vor dieser vom deutschen Kaiser beschworenen Verfassung, wenn man sich über gewisse Möglichkeiten spöttisch und höhnisch äußert, die durch die Wahl im Reichstage selbst zu Thatsachen werden können. Wer ordnungsgemäß zu dem höchsten Ehrenamte gewählt ist, welches das deutsche Volk zu vergeben hat, der tritt in die ihm gebührenden Ehrenrechte und übernimmt die zugleich damit verbundenen Ehrenpflichten. Die politische Parteistellung des Gewählten hat mit diesem Wahlausgang nicht das Mindeste zu thun. Aber die Kartellleute oder wenigstens deren Wortführer in der Presse geberden sich derartig, als ob sie gewissermaßen Erbansprüche auf die Präsidentenstellen hätten.

Gewiß ist es in einem monarchisch geordneten Staatswesen von einer großen Bedeutung, nicht blos von dem obersten Träger der Staatsgewalt in feierlicher Audienz empfangen zu werden, sondern auch zur Theilnahme an den großen Staatsfeierlichkeiten berechtigt zu sein; denn allen diesen pompösen Veranstaltungen wohnt auch ein symbolischer Sinn bei. Das Erscheinen des Reichstagspräsidiums in der unmittelbaren Nähe der kaiserlichen Person bedeutet viel, sehr viel. Und von dieser Theilnahme an den symbolischen Prunkveranstaltungen ausgeschlossen zu sein, das ist es, was den tiefen Grimm der Kartellleute, insbesondere der nationalliberalen Spießer mit unter ihnen angefacht hat. Diese letzteren waren, vorläufig für die nächsten fünf Jahre und hoffentlich für eine weite Zukunft, endgiltig zum politischen alten Eisen geworfen; diese trümmerhaften Ueberbleibsel einstiger Kartellherrlichkeit hatten jeden Anspruch auf eine Vertretung im Präsidium verwirkt. Sie gaben sich daher den Anschein, als ob auch die aus den Wahlen in geschwächten Reihen hervorgegangenen Konservativen aus keinem anderen Grunde sich aufs Schmollen verlegen würden, als weil es ihnen, den Nationalliberalen, so passend zu sein schien. Ueber die Köpfe der Konservativen hinweg beliebten die kläglich in die Pfanne gehauenen Nationalliberalen in die Welt hinauszurufen, daß es der bisherige Reichstags-Präsident hübsch bleiben lassen würde, von diesem — „reichsfeindlichen“ Reichstage das höchste Ehrenamt anzunehmen. Aber bei dieser Unterstellung ist ihnen nur das kleine Unglück zugestoßen, daß die Zeit, in welcher die vermeintliche „Reichsfeindlichkeit“ einzelner Parteien als ein beliebtes Verdächtigungs- und Verketzerungsmittel angewendet werden konnte und Dafür, unwiederbringlich vorbei ist. Heutzutage giebt es im deutschen Reichstage keine Partei mehr, die ihrer oppositionellen Gesinnung wegen mit dem Brandmal der Reichsfeindlichkeit gestempelt werden darf. Man braucht nicht mehr wie ehedem unbedingt reichskanzlerisch gesinnt zu sein, um vor dem Verdachte einer reichsfeindlichen Gesinnung geschützt zu bleiben. Darin liegt der gewaltige Unterschied zwischen unserer jüngsten Vergangenheit, die aber auf Nimmerauferstehen begraben ist, und der lebendigen Gegenwart.

Ehedem hieß es „Deutschfreisinnige an die Wand“; jetzt dagegen heißt es „Kartellleute an die Wand“. Wir wollen den bekannten Schluß des Satzes nicht wiederholen. Aber die Thatsache ist doch nicht zu leugnen, daß die Kartellleute, vornehmlich die Nationalliberalen, an die Wand gedrückt sind. Da sie aber sogar zum Schreien zu schwach geworden waren, suchten sie sich unter den Konservativen einige Hilfstehlen. Allein umsonst! Die Konservativen ließen die umgebetenen Zudringlinge im Stich und waren entschlossen, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, das heißt, auf die ihnen angebotene höchste Ehrenstelle im Reichstage nicht zu verzichten. Und so wird denn Herr v. Levetzow, zum größten Aerger der mit ihrem Rathe zurückgewiesenen Nationalliberalen, den Präsidentenstuhl, vorerst für vier Wochen, wieder einnehmen.

Allerdings ist es vom parlamentarischen Standpunkte zu bedauern, daß das Centrum nicht den Bekenntnißmuth gehabt, den ersten Präsidenten für sich zu beanspruchen. Der Stärke der Parteien nach hätte ihm dieser erste Platz im Präsidium gebührt. Es ist doch nicht im Mindesten ein Grund dafür einzusehen, daß im deutschen Reichstage nicht auch einmal ein Centrumsmitglied an die erste Präsidentenstelle berufen werde, gerade so wie es Jahre hindurch die zweite innehatte. Indessen, wenn das Centrum freiwillig auf die Besetzung dieses höchsten Ehrenpostens verzichtet, so hat es das mit sich selber abzumachen. „Dem Wollenden geschieht kein Unrecht!“ lautet bekanntlich ein römisch-rechtlicher Grundsatz. Das Centrum begnügt sich mit der zweiten Stelle im Präsidium.

Da nun die wiedererstarkte deutschfreisinnige Partei nicht mehr, wie ehedem zu fürst-reichskanzlerischen Zeiten, als quantité négligeable behandelt werden kann, so ist es eben unabwendlich, daß sie die ihr gebührende Vertretung im Reichstagspräsidium einnehme. Sie hat begründete Ansprüche auf eine derartige Forderung, die auch, zum größten Aerger der Nationalliberalen, in Erfüllung gehen wird. Darin aber liegt die gänzliche Veränderung unserer inneren politischen Lage, und darum kommt dieser heutigen Präsidentenwahl im Reichstage eine große Bedeutung zu. Denn in dieser Gestaltung des Reichstagspräsidiums spricht sich der Umschwung unserer Verhältnisse sehr deutlich aus.

Das deutsche Reich ist in sein drittes Entwickelungsstadium eingetreten, in welchem alle Kräfte zur Mitarbeit an dem Gedeihen des Gemeinwesens berufen sind und sein wollen, in welchem Platz zur Bethätigung für „alle Menschen von gutem Willen“ freigemacht ist. Jetzt aber gilt nicht blos derjenige Wille für gut, der kanzlerisch ist, und für schlecht oder böse derjenige, der kanzlergegnerisch ist. Nein, diese häßliche und unwahre Unterscheidung hat aufgehört, und eine unbefangenere Würdigung der Bestrebungen und der Menschen ist an die Stelle jener Verketzerungen und Verdächtigungen getreten.

Das Alles kommt bei den heutigen Präsidentenwahlen zum Ausdruck, und wenn die Nationalliberalen bei dieser Wahlhandlung abseits stehen bleiben, nun, so beweisen sie eben von Neuem, daß sie in die neue Zeit, die über das Reich hereingebrochen ist, gar nicht mehr hineinpassen. Sie sind die Gesinnungsgenossen eines vergangenen Jahrzehnts nicht nur, sondern einer vergangenen Anschauung. Und das ist viel schlimmer; denn man kann viel eher eine abgerissene politische Bestrebung wieder einmal zu einer günstigen Gelegenheit anknüpfen, als eine abgestorbene Anschauung wieder lebendig machen. Daß aber auch die sonst und in allen Stücken so für so weise dünkenden Nationalliberalen diesmal bei dieser Wahlangelegenheit so jede politische Klugheit vermissen und so unverhalten ihrer Wuth die Zügel schießen ließen, das machte ihre innere Angst und ihr böses Gewissen. Sie wissen, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hat. Aber, anstatt mit Würde, schweigend in den Tod zu gehen, klammern sie sich mit allen ihren Organen an ihr armseliges bischen Leben und heben ein jämmerliches Wehklagen darüber an, daß die Konservativen sich bereit finden lassen, die erste Präsidentenstelle aus ihren Reihen besetzen zu helfen. Mehr als dies macht ihnen der zweite deutschfreisinnige Vizepräsident Pein. Nun, es hat doch Zeiten gegeben, in denen ein jetziges Mitglied der deutschfreisinnigen Partei die erste Präsidentenstelle im Reichstage innehatte. Weshalb soll sich dies Schauspiel nicht nach einmal wiederholen?

Man weiß es sogar aus jenen Zeiten noch ganz genau, daß die Leitung der Reichstagsgeschäfte damals durchaus nicht in schlechten Händen geruht hat! Sollte sich diese Gunst der Verhältnisse wieder ähnlich gestalten, dann wird es auch den Deutschfreisinnigen nicht an geeigneten Kräften fehlen, welche dereinstmals die Reichstagsgeschäfte ebenso sicher, ebenso würdig, ebenso besonnen führen werden, wie es schon einmal der Fall gewesen.

* * *

Für die heute vorzunehmende Präsidentenwahl haben sich die Parteien dahin geeinigt, daß die Deutschkonservativen (**nicht** die Kartellparteien) den Präsidenten, das Centrum den 1. und die Freisinnigen den 2. Vizepräsidenten stellen. 1. Präsident wird also Herr **v. Levetzow**, 1. Vicepräsident Graf **v. Ballestrem**, 2. Vizepräsident Dr. **Baumbach**.

Auf der schwarzen Liste.

Roman in drei Bänden

von

Ewald Aug. König.

[21. Fortsetzung.]

Sie theilte ihm nun mit, was ihr Vater über die Familie des Gefangenen berichtet hatte und ebenso die Warnung der Mutter, mit der sie nicht einverstanden war.

„Diese Warnung mag ja von der Klugheit geboten sein,“ sagte sie, „aber sollen die unglücklichen Angehörigen des Verbrechers für seine That verantwortlich gemacht werden? Hier thut rasche Hilfe Noth, Herr Raumer, und ich brächte sie augenblicklich, wenn ich nicht fürchtete, dem Vater zu schaden. Aber Sie können und dürfen es,“ fuhr sie fort, während sie eine kleine, seidene Börse aus der Tasche holte, „bitte, hier sind meine Ersparnisse, kaufen Sie dafür, was die Armen am dringendsten bedürfen, später wird wohl die Armenverwaltung sich ihrer annehmen.“

Hubert Raumer hatte schweigend zugehört, er hielt die kleine Börse eine Weile in der Hand, dann legte er sie mit einem tiefen Athemzug wieder hin.

„Ich bitte Sie, behalten Sie Ihre Ersparnisse,“ sagte er, „ich will sogleich hingehen und sorgen, daß Ihr Wunsch erfüllt wird. Wir haben viel Elend in der Stadt, Fräulein Helene, die Armenverwaltung thut, was sie kann, aber ihre Mittel sind begrenzt, und über diese Grenzen hinaus darf sie nicht gehen.“

„Ich danke Ihnen, aber Sie würden mich betrüben, wenn Sie mein Geld zurückweisen wollten,“ erwiederte sie, indem sie ihm abermals die Börse überreichte, „ich kann's entbehren, gönnen Sie mir das Bewußtsein, mich an einer guten Handlung betheiligt zu haben!“

„Eine gute Handlung ist es schon, daß Sie bei mir für die Armen Hilfe suchen!“

„Nein, nein,“ sagte sie, sich erhebend, und ein seelenvoller, bittender Blick traf ihn aus ihren Augen, „mir würde das Geld keine Freude mehr machen, wenn Sie mich nöthigten, es zurück zu nehmen. Aber Niemand, außer Ihnen, darf es erfahren; meine Mutter würde schelten, weil sie schlimme Folgen für den Vater fürchtet.“

Sie nickte ihm noch einmal zu, dann eilte sie hinaus, der kleine Mann sandte ihr einen leuchtenden Blick nach und drückte die Börse an seine Lippen.

Ein gemeinsames Geheimniß mit ihr war ein Band, das sie ihm näher bringen, sie enger an ihn fesseln mußte, und wenn er auch jetzt noch nicht sich zu sanguinischen Hoffnungen berechtigt glaubte, es beglückte ihn dennoch, und mit dem festen Entschluß, ihretwegen für die unglückliche Familie jedes Opfer zu bringen, verließ er, nachdem er seinen Laden zugeschlossen hatte, das Haus.

Drittes Kapitel.

Unversöhnlich.

Das Grab hatte sich über dem Sarge Schauferts geschlossen, die Leidtragenden schickten sich an, den Friedhof zu verlassen. Es war ein bitterkalter Nachmittag, ringsum, auf den Cypressen, den Grabhügeln und den Denksteinen lag eine glänzende Schneedecke, ein rothglühender Feuerball, neigte fern im Westen die Sonne sich zum Untergange.

Eine lange Reihe von Equipagen und Miethwagen stand vor dem Friedhofe, Decken umhüllten die Pferde, die Kutscher in ihren schweren Mänteln wanderten auf der Landstraße auf und nieder, um die steifen Gelenke wieder geschmeidig zu machen.

Der Pfarrer hatte eine lange, salbungsvolle Grabrede gehalten und den Fluch Gottes auf den Mörder herabbeschworen; dumpf fielen die Schollen auf den Sarg, nachdem das letzte Gebet gesprochen war.

Als Eduard sich vom Grabe abwandte, um den Heimweg anzutreten, sah er sich dem Verlobten seiner Schwester gegenüber.

Burchard bot ihm die Hand.

„Ich begleite Dich nach Hause,“ sagte er, „Sabine erwartet mich.“

Das Gesicht Eduards hatte sich noch finsterer umwölkt, ein feindseliger Blick zuckte aus seinen Augen.

„So lange die Leiche noch über der Erde lag, habe ich Deine Besuche in unserem Hause ignorirt,“ erwiederte er kalt, „nun aber muß ich Dich ersuchen, sie einzustellen.“

„Mit welchem Recht?“ fragte Burchard, dem das Blut heiß in die Stirn stieg.

„Mit dem Recht, das ich unzweifelhaft als Chef unseres Hauses und als natürlicher Vormund meiner minderjährigen Schwester besitze!“ antwortete Eduard, und aus jedem Zuge seines Gesichtes sprach jetzt die Feindschaft, die ihn beseelte. „Die Gründe sind Dir bekannt, mein verstorbener Papa hat die Verlobung aufgehoben, und statt eine Versöhnung zu suchen, thatest Du Alles, um sie unmöglich zu machen. Ihr nahmt den Mörder in Eurer Fabrik auf —“

„Konnten wir denn voraussehen, daß er dieses Verbrechen begehen würde?“ unterbrach Burchard ihn in zorniger Erregung. „Ich will Deinem Vater keinen Vorwurf mehr machen, am Grabe müssen alle Leidenschaften schweigen, und so, denke ich, reichen auch wir uns nun die Hände und vergessen das Vorgefallene, das ja doch nicht mehr geändert werden kann.“

„Ich bedaure!“ sagte Eduard achselzuckend, indem er stehen blieb und sich nach dem Prokuristen umschaute, der ihm dicht auf der Ferse folgte. „Ich betrachte den Bruch als ein Vermächtniß meines Vaters; Sabine darf nicht die Gattin des Mannes werden, der den Mörder beschützte.“

„Glaubst Du wirklich, daß Sabine —“

„Es ist überflüssig, weiter darüber zu reden; Sabine denkt in dieser Frage wie ich, und thäte sie es auch nicht, meinen Anordnungen muß sie sich fügen!“

„Dein Wille hat keine Macht über sie!“ brauste Burchard auf, „ich stehe ihr näher, mir wird und muß sie folgen! Dich allein trifft die Verantwortung, wenn —“

Er mußte abbrechen. Eduard, der bereits mit Müllner sprach hörte nicht mehr auf ihn.

„Herr Lindenhort wird nun wohl bereuen, daß er unsere Warnung nicht beachtet und den Mörder in Schutz genommen hat,“ fragte der Prokurist mit einem lauernden Blick, während sie dem Thore des Friedhofes zuschritten, wo die Wagen sich bereits in Bewegung setzten.

„Im Gegentheil, er glaubt auch jetzt noch ein verdienstliches Werk gethan zu haben,“ spottete Eduard, „er habe ja, wie er behauptet, das Verbrechen nicht voraussehen können!“

„Wenn Sie diese Entschuldigung gelten lassen wollen —“

„Ich denke nicht daran; zwischen ihm und meinem Hause sind alle Bande für immer gelöst. Steigen Sie ein, wir fahren zusammen nach Hause!“

Müllner zeigte mit einem triumphirenden Lächeln die weißen Zähne, als er die Wagenthüre hinter sich zugezogen hatte.

„So war es der Wille des verstorbenen Herrn,“ sagte er, wäh-

---

*) Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis zum 1. Mai ds. Js. abgedruckte Theil des Romans „Auf der schwarzen Liste“ von Ewald Aug. König gegen Einsendung der Abonnements-Quittung gratis und franko nachgeliefert.